

Wunderwerke von Riesenhand

Die mykenische Kultur und ihr Untergang

Noch heute beeindrucken die gewaltigen Palastzentren von Mykene und Tiryns allein schon aufgrund ihrer Monumentalität. Nur Riesen konnten solche Bauten schaffen, waren bereits antike Besucher überzeugt. Um 1200 v. Chr. versank diese glanzvolle Architektur – und mit ihr die erste Hochkultur Griechenlands.

Jeder Besucher, der in der Argolis im Nordosten der Peloponnes über die Schwelle des trutzigen, von gewaltigen Steinquadern umschlossenen Löwentors von Mykene tritt oder die Schranken des hoch ummauerten Torwegs zum Palastzentrum in der Königsburg von Tiryns durchschreitet, gewinnt den Eindruck, in eine überaus kriegerische, ihre militärische Macht monumental zur Schau stellende Welt einzutreten. Beim Blick auf die überall aus gewaltigen Steinblöcken aufgetürmten Burgmauern, Bastionen und Kasematten drängt sich zugleich die Frage auf, was den Untergang dieser imposanten bronzzeitlichen Festungen bewirkt haben mag. Die mit hohem personellem und technischem Aufwand errichteten Verteidigungsbauten überstiegen jedenfalls die Möglichkeiten der Belagerungstechnik ihrer eigenen Zeit (vor allem des frühen 13. Jahrhunderts v. Chr.) gewaltig – und ebenso noch die der klassischen Antike (6./5. Jahrhundert v. Chr.), in der das Mauerwerk noch gut sichtbar war und auch zur Verteidigung der selbständigen kleinen Polis Mykene genutzt wurde: Den damaligen Betrachtern schien, es könne nicht von Menschenhand, sondern nur von Riesen („Kyklopen“) errichtet worden sein. Als ein „Wunderwerk“, das selbst die Pyramiden Ägyptens überrage, beschrieb der griechische Schriftsteller Pausanias (um 115–um 180 n. Chr.) die Mauern von Tiryns.

Prächtige Palastzentren und „kyklopische“ Festungen haben sich in der mykenischen Blütezeit des 14./13. Jahrhunderts nicht nur in der Argolis, sondern vom Süden der Peloponnes aus über Mittelgriechenland bis nach Südthessalien erhoben (Pylos und Amyklai/Sparta; Theben und Athen, aber auch Orchomenos und Kalydon; Iolkos am Golf von Volo). Um jedes dieser alten Herrschaftszentren hat sich ein Sagenkreis des griechischen „Heldenzeitalters“ gebildet – dazu gehörten auch die Sagen vom kretischen „Labyrinth“-Palast aus der Zeit des Urkönigs Minos von Knossos und seiner Nachfolger.

Die „Reiche“ des 13. Jahrhundert v. Chr.

Charakteristisch für die Palastanlagen in Mykene, Tiryns und Pylos ist die Kombination von zentralen, reich ausgeschmückten Repräsentationsräumen und Thronsälen mit Depots, Archivräumen und Werkstätten, umrahmt von sekundären Wohnbereichen für das Dienstpersonal. Deutlich tritt hier eine administrative Zentralisierung hervor, die auch das Wirtschaftsleben und die kultischen Belange bestimmte. Alle Palastzentren waren von offenen, räumlich weit ausgedehnten Unterstadtsiedlungen umgeben; ausgebaute Straßenzüge erschlossen zumindest die nähere, dichtbesiedelte Region.

Spätestens seit dem Ende des 14. Jahrhunderts konnte sich kein anderer Herrscher-sitz mehr mit dem Glanz der Königsburgen von Mykene und Tiryns und der Zahl der dort errichteten königlichen Kuppelgräber messen. So nimmt es nicht Wunder, dass um die Mitte des 14. Jahrhunderts in einer Orts- und Ländernamenliste, die sich auf einem repräsentativen Monument für den Pharao Amenophis III. befindet, ein nördlich von Ägypten liegendes Land Danaja bezeugt ist – Seite an Seite mit der im Pharaonenreich seit langem bekannten Insel Kaftar (Kreta). Im Homerischen Epos begegnet uns *danaoi* als einer der Namen, der die frühgriechischen Kriegeraufgebote vor Troia insgesamt umfasste. Dem Land Danaja aber wurden in der ägyptischen Liste, neben dem Hauptort Mukana/Mykenai und der Insel Kythera, alle wichtigen Küstenlandschaften der Peloponnes zugeordnet; möglicherweise fand hier sogar ein (zeitweiliger) Ausgriff dieses Reiches bis nach Mittelgriechenland Berücksichtigung.

Weitaus schwieriger ist es, das Zentrum des Königreichs von Achijawa (Achawia/Achaia) zu lokalisieren, das ebenfalls als frühgriechisch-ägäische Macht einzuschätzen ist; das Homerische Epos erwähnt die *achai[w]oi*. Dokumente des hethitischen Reichsarchivs von Hattuscha (heute Boğazkale) zeigen, dass Achijawa während des 14./13. Jahrhunderts bestrebt war, an der west-kleinasiatischen Küste (vor allem bei Milawanda/Milet) Fuß zu fassen, und dabei wiederholt als hartnäckiger Gegenspieler des hethitischen Großkönigs auftrat. In der Forschung werden sowohl Rhodos und Ost-Kreta als auch ein mykenisches Palastzentrum im griechischen Mutterland (in Mittelgriechenland?) als mögliche Orte diskutiert.

Die frühgriechischen Palastzentren

Soweit wir dies erkennen können, orientierten sich die inneren Strukturen der frühgriechisch-mykenischen Herrschaftszentren und ihre materielle Ausstattung – von der bemalten Keramik über Kleidung und Schmuck bis zu den Fresken an den Wänden der Thronsäle – einheitlich am Vorbild der älteren minoisch-kretischen Palastkultur, in der sich schon in den ersten Jahrhunderten des 2. Jahrtausends effiziente Systeme einer Zentralisierung von Güteraustausch, Handel und handwerklicher Produktion herausgebildet hatten.

Hinzu kam eine weitere Übernahme aus dem minoischen Kreta: Auf der dort entwickelten Schriftkultur basierten die in der sogenannten Linear-B-Silbenschrift abgefassten frühgriechischen Tontafel-Archive, die man im Zuge der Ausgrabungen im Palastzentrum von Knossos sowie in Pylos, Mykene, Tiryns und Theben gefunden hat. Die teilweise sehr umfangreichen Tontafel-Bestände waren gehärtet und damit dauerhaft konserviert worden, als Brandkatastrophen die Palastgebäude und -büros vernichteten: das Linear-B-Archiv von Knossos während einer Katastrophe im späten 14. Jahrhundert, diejenigen auf dem griechischen Festland erst im Zuge großer Zerstörungen um 1200.

1953 gelang den englischen Forschern Michael Ventris und John Chadwick der Nachweis, dass die Schreiber der Linear-B-Tafeln sich einer frühgriechischen Kanzleisprache bedienten. Schon zuvor hatte man erkannt, dass hier keinesfalls erzählende Quellentexte oder gar persönliche Briefdokumente zu erwarten waren.

Bei den Linear-B-Texten handelte es sich ausschließlich um listenartige, knappe Aufzeichnungen von Funktionären der zentralen Palastbüros, die auf den (ursprünglich nur luftgetrockneten) Tontafeln Verwaltungsvorgänge registrierten – von der Einnahme von Waren und Rohstoffen sowie der Verteilung von Gütern, Landparzellen und Dienstleistungen bis zum gezielten Einsatz zahlenmäßig großer Personengruppen.

In den Aufzeichnungen der Palastverwaltung von Pylos begegnen – in enger Übereinstimmung mit den archäologischen Siedlungsbefunden im Umkreis des Palastzentrums – nicht weniger als 200 Ortschaften, die sich einigermaßen gleichmäßig auf 16 Bezirke und zwei Provinzen (diesseits und jenseits des nahen Aigaleos-Gebirges) verteilen. Dieser „Palaststaat“ im äußersten Südwesten der Peloponnes erfasste somit mindestens 40 000 bis 50 000 Personen. Die Notizen und Buchungen beziehen sich im Übrigen nur auf das Wirtschafts- und Verwaltungsjahr vor der jeweiligen Brandzerstörung. Die längerfristig ausgerichtete „Hauptbuchhaltung“ wurde vermutlich auf anderem Schreibmaterial (mit Tinte auf Papyrusrollen, Holztafeln oder Tierhäuten) aufgezeichnet und daher in der Brandkatastrophe vollständig vernichtet.

Lag der Ursprung der Sagen in den Palastzentren?

Für viele Forscher, die sich an der Suche nach einem „historischen Ort“ der griechischen Heldensagen beteiligten, stellte die Entdeckung eines überaus engmaschigen, bürokratisch-hierarchischen Verwaltungssystems innerhalb der mykenischen Königspaläste eine große Irritation dar. Hinzu kam die erstaunliche Einheitlichkeit in der Nomenklatur der Ämterordnungen und in der Herrschaftsorganisation in den Palastzentren – über Zeiten und Räume hinweg. Andere Gelehrte waren dagegen fasziniert von der in den Linear-B-Tafeln bezeugten Existenz politischer Begriffe wie (*w*)*anax* (Titel des sakralen Palastkönigtums) oder *basileus* („König“; im mykenischen System frei-

lich nur die Bezeichnung für einen außerhalb der Zentrale tätigen Funktionär), ferner *damos* (= *demos*, „Gemeinde“), *la(w)ós* („Heervolk“) und *gerusia* („Rat der Alten“). So zögerte man vielfach nicht, das Homerische „Heldenzeitalter“ insgesamt mit der Blütezeit der mykenischen Paläste des 14./13. Jahrhunderts gleichzusetzen. Die (nicht minder problematische) Alternative bestand darin, die griechische Sagentradition strikt auf das 9./8. Jahrhundert einzugrenzen, auf eine Zeit, die nur wenige Generationen vor der Komposition und Niederschrift der Homerischen Großen lag (siehe Seite 22).

Die sprachlichen und sachlichen Berührungen, die es bei einigen wichtigen Bezeichnungen und Titeln zwischen den Linear-B-Texten und Homer gibt, dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die allermeisten Begriffe, die in diesen Texten für Ämter und Verwaltungspositionen innerhalb des mykenischen Herrschaftssystems begegnen, den Untergang der Paläste nicht überlebt haben. Gravierende Differenzen zu den von Homer beschriebenen Verhältnissen sind selbst im militärischen Bereich nicht zu übersehen: Zwar stand auch in den Streitkräften der mykenischen Paläste das Aufgebot der hochspezialisierten Wagenkämpfer eindeutig im Mittelpunkt; davon zeugen, neben Bildnissen und gelegentlich auf Wandfresken dargestellten Kampfszenen, nicht zuletzt zahlreiche kriegerische „Wunschnamen“ unter den Personennamen der Archivtexte. Andererseits war die Truppe der frühgriechischen Streitwagenkämpfer nach Ausweis der Linear-B-Tafeln hinsichtlich ihrer Ausstattung und Versorgung unmittelbar von den zentralen Werkstätten in der Palastverwaltung abhängig; diese lieferte die sorgsam gewarteten Kampfwagen aus ihrem Inventar für den Einsatz aus.

Anzeichen einer Krise

Im vorgerückten 13. Jahrhundert häufen sich in den archäologischen Befunden im Umkreis der Palastzentren die Indizien für eine Krisensituation, verbunden mit ernsthaften Bedrohungen von außen: In der Argolis wurden offenbar die Königsburg von Tiryns sowie die Unterstadt von Mykene zerstört; eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich in den archäologischen Befunden innerhalb des Palastzentrums von Theben ab. Über die Urheber dieser Zerstörungen lassen sich nur Vermutungen anstellen; innere Auseinandersetzungen oder gar eine Auflösung der zentralen Königsmacht reichen zur Erklärung nicht aus. Offenbar gab es gefährliche Feinde, die überraschende und genau gezielte Schläge gegen die Zentren der mykenischen Kultur zu führen vermochten.

In der Folgezeit wurde nicht nur Tiryns wiederaufgebaut, sondern man verstärkte auch die Befestigungen an den Königsburgen der Argolis; bezeichnenderweise wurden sie nunmehr jedoch durch große Fluchtburanlagen erweitert. Auch wurden Zugänge zu unterirdischen Wasserquellen geschaffen. Neue Festungen und Mauerringe entstanden an der Nordwestspitze der Peloponnes (Kap Araxos) und auf der Akro-

polis von Athen. Im Hinblick auf diese intensive und aufwendige Bautätigkeit ist von Bedeutung, dass nach Ausweis der Linear-B-Tafeln für das Gros der Landbevölkerung im Herrschaftsbereich der Paläste eine Verpflichtung zu Frondiensten bestand (wie das auch in den altorientalischen Monarchien der Fall war). Allerdings lässt sich in diesem Material nicht leicht zwischen Vorgängen, die zur normalen Verwaltungsroutine gehörten, und akuten Notstandsmaßnahmen der Zentralverwaltung unterscheiden. So verzeichnen etwa die Texte aus Pylos eine große Zahl an Frauengruppen exakt nach ihrer Herkunft von Inseln und Plätzen im östlichen Ägäisraum: Lässt sich daraus auf die Anwesenheit von Flüchtlingen (oder nach Pylos verschleppten „Beutefrauen“) schließen?

Auf eine unmittelbare Bedrohungssituation verweisen dagegen pylogische Tafeln militärischen Inhalts. Sie dokumentierten sorgfältig, wo und in welcher Stärke spezielle Patrouillen unter dem Oberbefehl hochrangiger Offiziere (*hequetai*, „Gefolgsmänner“) die Westküste Messeniens überwachen sollten. Hier ging es offenbar um Schutzmaßnahmen gegen Invasoren, die von der See her den Bestand des Palastzentrums bedrohten und dem „Reich“ von Pylos wohl wenig später den Untergang bereiteten. In der Argolis ging in der gleichen Zeitstufe die Zerstörung der Königsburgen und Festungen wahrscheinlich mit einer verheerenden Erdbebenkatastrophe einher, deren Wirkungen im Ausgrabungsbefund von Tiryns und in der Burg von Midea deutlich hervortreten.

Der große Umbruch um 1200

Von dem Umbruch um 1200 waren nicht nur die Palastzentren mit ihrer spezifischen Organisation und Hofkultur, sondern mehr oder weniger alle Regionen der mykenischen Welt betroffen. Dieser Zerstörungswelle, die auch Kreta und die Westküste Kleinasien (Milet; Troia VII a) erfasste, entsprach im östlichen Mittelmeerraum zwischen 1190 und 1180 eine Abfolge von Invasionen und politisch-militärischen Zusammenbrüchen, in der sowohl das Großreich der Hethiter als auch zahlreiche große Siedlungszentren untergingen von Zypern bis nach Nord- und Mittelsyrien.

In den zeitgenössischen Schriftquellen (aus Ägypten und dem Königreich von Ugarit in Nordsyrien) werden für diese Katastrophen Invasoren-Flottillen von „Seevölker“-Stammesgruppen verantwortlich gemacht; sie werden als Schardana/Sarden, Sikal/Sikalaiu, Sikeler, Palaista/Philister, Turscha/Tyrrhener, Etrusker usw. bezeichnet, was ebenso wie ihre Tracht und Ausrüstungsgegenstände auf eine Herkunft aus dem zentralen Mittelmeerraum (nordwestlich des mykenisch-frühgriechischen Festlands) hindeutet; in Betracht kommen vor allem die Küstengebiete der Adria.

Angehörige dieser Stammesgruppen, zunächst vornehmlich Schardana-Krieger, hatten sich schon im vorgerückten 14. Jahrhundert als Söldner und See-Invasoren feste Stützpunkte und wohl auch aktive Bundesgenossen im Ägäisraum verschaffen kön-

nen. Nach dem Siegesbericht des Pharaos Merenptah führte um 1209 das „Fremdland des Meeres“ Akhaiwascha (vermutlich identisch mit Achawia/Achijawa) über See einen Großangriff gegen Ägypten; beteiligt waren daran auch mehrere „Seevölker“-Verbände. Die Invasoren kooperierten zudem mit libyschen Wandervölkern, die im westlichen Nildelta einzudringen versuchten.

Zwei Jahrzehnte später hatte sich die Situation stark verändert: Verstärkt durch neue Krieger-Stammesgruppen, erreichte die „Seevölker“-Bewegung ihren Höhepunkt. Nur mit großer Mühe konnte sich das Pharaonenreich unter Ramses III. (um 1188–1155) gegen die Invasionsversuche einer „Seevölker“-Koalition zu Lande (in Südsyrien) und zur See behaupten. Es gelang auch nur um den Preis einer massiven Ansiedlung von „Seevölker“-Kriegern, namentlich der Philister sowie der Sikeler und Sarden, in Kanaan (Palästina) an den Grenzen des ägyptischen Machtbereichs.

Im Agäisraum war der Untergang der Paläste gleichbedeutend mit dem Ende der ersten Hochkulturperiode Griechenlands. Der Niedergang des höheren Kunstgewerbes, das auf die Hofkultur ausgerichtet war, und vor allem der Verlust des Schriftgebrauchs kennzeichnen die Tiefe der historischen Zäsur um 1200. Gleichwohl wird man die nachfolgende Periode nicht nur als Zeitalter „dunkler Jahrhunderte“ abwerten dürfen. Zwar zeigen sich in den archäologischen Befunden unübersehbar Spuren anhaltender kriegerischer Unruhe und Fluchtbewegungen in zuvor wenig besiedelte Randgebiete. Auch mangelt es in der Sachkultur, vor allem in Tracht- und Waffenformen, nicht an Indizien für die Präsenz von Invasoren und „Zuwanderern“ aus dem adriatisch-italischen Raum; diesem Herkunftsbereich lässt sich etwa die Stammesgruppe der Hylleer zuordnen, die sich in der Peloponnes mit Erfolg der Herakles-Tradition bemächtigte und als vornehmste Adels-Schicht eine wichtige Rolle bei der Herausbildung des späteren peloponnesischen Doriertums spielte.

Auf den Vasenbildern dieser Zeit finden sich relativ viele Kampfdarstellungen. Sie bieten nicht nur einen Einblick in eine kriegerisch sehr bewegte Zeit, sondern es treten hier immer wieder Kämpfergruppen zu Land und auf Schiffen gegeneinander an. Deren Tracht und Bewaffnung heben sich klar von den Krieger-Darstellungen der mykenischen Palastzeit ab, während es deutliche Übereinstimmungen mit den „Seevölker“-Kriegern in den ägyptischen und vorderasiatischen Bilddokumenten gibt.

Immerhin aber konnte sich in dieser Zeit in Siedlungen und an Residenzen, die – wie in Tiryns und Mykenai – direkt in die Trümmer der niedergebrannten Palastburgen hineingebaut wurden, eine Spätblüte der mykenischen Kultur entfalten, die bewusst an die alten Herrschaftszentren anzuknüpfen suchte. Insofern gehört diese Periode noch ganz der mykenischen Kultur an – freilich ohne die Bürokratie und Schriftkultur der Paläste. Ihr Ende fand sie im 11. Jahrhundert im Zeichen einer starken Zuwanderung aus dem nordwestgriechischen Raum.

Heldensagen knüpfen bekanntlich gern an monumentale Ruinen an, und so wird man dem auf die mykenische Palastkultur folgenden Zeitalter, in dem es wohl noch lebendige „Rückerinnerungen“ an die mykenische Blütezeit gab, einen beträchtlichen